

# Fanny Oschwald-Ringier

Autor(en): **M.W. / Dominé, Hedwig**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## † Fanny Oswald-Ringier.

(30. Nov. 1840 — 24. Aug. 1918).

Mit dieser echt schweizerischen Schriftstellerin ist ein selten vornehmer Mensch von uns geschieden. Als eines der jüngsten Kinder von Nationalrat R. Ringier in Lenzburg verlebte sie inmitten einer zahlreichen Geschwisterschar eine köstliche Jugendzeit. Sie hat sich auch in Lenzburg verheiratet (1863), und der Ehe sind zwei Kinder entsprossen, die heute zusammen mit einer Nichte — der treuesten aller Pflügetöchter — in tiefer Trauer an ihrer Bahre stehen.

Wer sie in Lenzburg walten sah im Kreise ihrer Familie — lieben Freunden stets ein offenes Haus bietend, in dem wundervollen, schloßähnlichen, vom Vater stammenden Gut „Burghalde“\*) — wird diese hohe, edle Frauengestalt nie vergessen. Die „Burghalde“, so genannt, weil am Fuß des alten Schlosses der einstigen Grafen von Lenzburg gelegen, war wie geschaffen als Rahmen für sie: dahinein gehörte sie recht eigentlich, hier wurzelte sie mit ihrem ganzen Sein.

Im Jahr 1895 übersiedelte Fanny Oswald-Ringier nach Basel, wo sie seither in seltener geistiger Frische — bis kurze Monate vor ihrem Tode diese etwas getrübt ward durch einen erneuten Schlaganfall — sehr zurückgezogen gelebt hat.

In der echten Tochter eines geistvollen Vaters wohnte eine Feuerseele, gepflegt und genährt durch hohen geistigen Verkehr, der jener Epoche lange nicht so leicht zugänglich war wie uns heute, dafür aber bei jenen wenigen Bevorzugten umso tieferen und nachhaltigeren Einfluß übte. Doch erst mit

vierzig Jahren begann ihre schriftstellerische Tätigkeit, die sehr rasch zum Erfolg führte. Wie bescheiden dachte dennoch die liebe Verstorbene über diese ihre köstliche Gabe, die so viele entzückt hat! Daß sie das, was in ihr sang und klang, in Worte fassen konnte, erschien ihr ganz selbstverständlich; sanft wehrte sie ab, wenn man seiner Freude über die von ihr erschaffenen Gestalten zu unverhohlenen

Ausdruck gab. Zuerst brachten angesehenere deutsche Zeitschriften unter einem Pseudonym ihre Arbeiten — meist waren es Novellen von feinsten psychologischer Gestaltungskraft und großer Phantasie — lang, ehe Fanny Oswald-Ringier bei uns bekannt wurde. Später erschienen jene zum größten Teil gesammelt unter dem Titel „Dies und das“, bei Sauerländer & Cie.

Zu meinen seltensten und höchsten Genüssen gehörte es, wenn ich im Kreise ihrer Nichten zuhören durfte, wie sie uns, der andächtig lauschenden heranwach-

senden Jugend, eines ihrer Kabinettsstückchen vorlas. Entweder war es eine soeben im Manuskript fertig gewordene oder eine frisch gedruckte Arbeit. Vor unserer flammenden Begeisterung vermochte ihre Feuerseele sich nicht ganz zu verstecken, dann trat sie etwa offen hervor.

Man darf getrost sagen, daß Fanny Oswald-Ringier für unsere schweizerdeutsche Literatur zu einer Bahnbrecherin wurde, gehören doch ihre mundartlichen Werke zu den ersten im Druck erschienenen. Ermutigt durch den ungeteilten Beifall, den ihre Dialektversuche in Freundes- und Verwandtenkreisen hervorriefen — meist waren sie zu irgend einem Fa-



Fanny Oswald-Ringier, (1840—1918).  
Phot. Kling-Senny, Basel.

\*) Eine Ansicht der „Burghalde“ (jetzt im Besitz unseres ehemaligen Redaktionskollegen Dr. Eugen Zieger) f. Bd. III (1899) der „Schweiz“ S. 229. U. d. N.

millienfestchen entstanden — wagte sie es, damit an die Oeffentlichkeit zu treten. Beim Leserkreis der „Neuen Zürcher Zeitung“ fand sie zuerst willkommene Aufnahme und liebevolles Verständnis; die urhigen Gestalten waren gar so lebenswahr und voll des feinsten Humors, man mußte ihnen gut sein! Auch jene Arbeiten sind später in Buchform erschienen unter den Titeln „Aller Gattig Lüt“ und „Strubi Zyte“ und werden noch heute mit großer Freude gelesen.

Von der dramatischen Gestaltungskraft, die der Verstorbenen innewohnte, zeugt besonders ihr Lenzburger Festspiel für die Bundesfeier 1891. Immer wieder mußte es auf den Brettern erscheinen — übrigens einer Freilichtbühne, wie sie idealer und lieblicher kaum gedacht werden kann — so sehr rief es aus nah und fern ungezählte Scharen herbei. Nicht nur als unermüdlicher Regisseur hat die Autorin damals gewirkt: wer ihre vollendete schauspielerische Leistung sah als silberhaarige „Gräfin von Lenzburg“, die dem Kaiser (Rudolf von Habsburg) blutenden Herzens auch noch ihren letzten Sohn übergibt, fühlte etwas von der innigen Leidenschaft, mit der ihre patriotischen Sachen geschrieben sind, und nahm einen unauslöschlichen Eindruck mit heim. Als Nachklang zu diesem Festspiel entstand damals, aus edelster Begeisterung geboren, „Winkelrieds Tod“ (zwei dramatische Geschichtsbilder).

Ihr „Schwanengesang“, wie Fanny Oswald vorahnend selbst ihre Dialekterzählung „Alti Liebi“ nannte, erschien 1917 im Augustheft der „Schweiz“. Aus jener Novelle weht uns noch einmal der alte Duft und Reiz, der ihren Sachen eigen ist, entgegen. „Ist es nicht seltsam, daß ich in meinem Alter noch eine No-

velle geboren habe?“ sagte sie damals, wehmütig lächelnd, zu mir. Am meisten beklagt hat die Entschlafene in ihrem letzten Lebensjahr (nach einem kleinen Schlaganfall), daß die Feder nicht mehr flink übers Papier lief, sondern im Gegenteil recht mühsam; dafür wanderten ihre Gedanken umso frischer und ungehemmter, und es ist erstaunlich, welch tiefes menschliches und — wenn man so sagen darf — ethisches Interesse sie, die Hochbetagte, an ihren Stuhl Gefesselte, dem unglückseligen Weltkrieg entgegenbrachte. Und nun ist er für immer verstummt, der beredte, langesfrohe Dichtermund; wir aber, die wir das Glück hatten, sie persönlich kennen und verehren zu dürfen, wir sind gewiß, daß der friedlich Entschlafenen nach einem arbeitsreichen und -frohen Leben nun die Erde leicht wird! H. D.

\* \* \*

Die hier wiedergegebene Photographie aus den letzten Jahren der Verstorbenen gehört zu den seltenen Bildnissen, die vermögen, eine Persönlichkeit auch demjenigen verständlich zu machen, der den Dargestellten im Leben nicht kannte. So erzählt uns dieses treffliche Porträt nicht nur von der großartigen, wahrhaft adeligen Tapferkeit dieser aufrechten Frau und von einer wunderbaren Heiterkeit, die nicht allein den großen Schmerzen, sondern auch den kleinen Widerwärtigkeiten des Daseins standhielt, sie läßt uns zugleich ahnen, wo die Quelle solch herrlicher Eigenschaften lag: aus den warmen, hellen, unglaublich jungen Augen der Siebzigerin spricht eine Mütterlichkeit, die in Selbstvergessenheit so tief wurzelt, daß sie im langen Leben sich zur unbegrenzten, alles Seiende umspannenden Liebe auswachsen konnte.

M. W.

## Sommerwind

Lächelnd weht ein blauer Wind,  
Schmeichelt, streichelt seidenlind.

Ich trage mein brennend Herzeleid  
Der Welt vorüber zur Einsamkeit.

Bläht scherzend mein dunkles Trauerleid:  
„Herzeleid! Herzeleid!“

Der Sommerwind raunt hinter mir her:  
„Dein schönes Glück, wie stirbt es schwer!“

Ich weine. Er stellt sein Wispern ein,  
Dann räuscht er umso wilder drein,

Rosa Weibel, Zürich.